

Vom Fremdling zum Einheimischen

Weltweit wird im Juni die sogenannte „Refugee Week“, die Flüchtlingswoche begangen, in der Woche um den Weltflüchtlingstag am 20. Juni.

Wir möchten die Geschichten von drei Menschen erzählen, die in den letzten Jahren neu nach Deutschland gekommen sind. Sie sind nicht als Touristen gekommen, auch nicht, um Geld zu erbitten oder von staatlicher Hilfe zu leben. Sie mussten ihre Länder, ihre Freunde, ihre Familien, ihre Wurzeln verlassen, aus verschiedenen Gründen, die mit Verfolgung zu tun haben. Als sie hier ankamen, bekamen sie das Etikett: „Flüchtlinge“

Heute möchten wir dazu auffordern, dieses Etikett wegzulassen und sie einfach als Menschen zu sehen, die genauso sind wie wir, als unsere Nachbarn, Freunde, Kollegen, die Lehrer unserer Kinder. Einer von ihnen gibt sogar wöchentlich Online-Unterricht für Frauen in Afghanistan, die unter dem Taliban-Regime nicht mehr studieren können.

Ihre Anwesenheit in Deutschland ist eine Bereicherung für uns alle. Sie lernen die Sprache, sie wollen arbeiten und einen Beitrag zur Gesellschaft leisten. Ihre Kinder und Enkelkinder gehen zur Schule, lernen die Sprache und Bräuche. Diese drei Geschichten handeln von Menschen mit Familien, Hintergründen und Hoffnungen. Meryem, T. und Shabir kommen aus verschiedenen Teilen der Welt und teilen heute ihre Geschichten und Träume mit uns.

Wir vom Friedenshaus in Ludwigshafen fühlen uns gesegnet, diese drei Menschen zu kennen und sie als Freunde zu bezeichnen. Das Friedenshaus ist ein Gemeinschaftsprojekt mennonitischer Werke mit dem Ziel, Menschen verschiedener ethnischer Herkunft zu vernetzen, Migranten und Geflüchtete zu unterstützen und eine Kultur des Friedens zu fördern. In den Räumen der Mennonitengemeinde Ludwigshafen bietet das Friedenshaus unter anderem Deutschkurse, Hausaufgabenbetreuung, ein Nähprojekt zur Herstellung von Patchworkdecken sowie kulturelle Veranstaltungen an. Diese Angebote fördern Begegnung, gegenseitiges Verständnis und Integration im Stadtteil.

Das Friedenshaus existiert nur dank der finanziellen Unterstützung der Gemeinden und Förderer und deren Gebeten. Wir wollen diese Arbeit fortsetzen und noch mehr Menschen helfen. Bitte, beten Sie für uns. Wir wollen täglich zeigen, dass wir Nachfolger Jesu sind. Wir danken Ihnen für Ihre Unterstützung. Was denken Sie über die Geschichten und Integration generell? Schreiben Sie uns! ■

Eva Froese & Oscar Cardozo
 koordination@friedenshaus.net
 www.friedenshaus.net

„Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch.“
 3. Mose 19,34



Heimat auf Zeit?



Mein Name ist T., ich bin 64 Jahre alt und komme aus der Ukraine. Ich wurde in Odessa geboren und habe dort gelebt. Odessa ist eine große, schöne Stadt im Süden der Ukraine am Schwarzen Meer. Wegen des Krieges mussten meine Familie (mein Mann, meine Mutter, meine Tochter, meine Enkelin) und ich nach Deutschland fliehen.

Von Beruf bin ich Lehrerin. Ich habe am Gymnasium in Odessa Biologie unterrichtet und mich aktiv an ökologischen Projekten beteiligt.

Am ersten Tag des Krieges ist meine Familie zunächst nach Moldawien gefahren. Eine Woche später sind wir dann mit dem Flugzeug nach Frankfurt geflogen. Über das Internet haben wir Kontakt zu einem freiwilligen Helfer aufgenommen, der uns am Flughafen abgeholt und uns geholfen hat, eine vorübergehende Unterkunft bei einer älteren deutschen Frau zu finden. Sie begegnete uns mit viel Verständnis und Geduld, wofür wir ihr sehr dankbar sind. Nach einem Monat fanden wir eine Wohnung, deren Miete von den Sozialdiensten übernommen wird. Seit nunmehr drei Jahren lebe ich mit meinem Mann und meiner Mutter, die inzwischen 97 Jahre alt ist, in Ludwigshafen. Diese Stadt hat uns sehr herzlich aufgenommen.

Sicherheit und Alltag

Dank der deutschen Gesetze und Unterstützungsprogramme für Geflüchtete haben wir alles, was wir zum Leben brauchen. Durch die soziale Krankenversicherung erhält meine Familie die notwendige medizinische Versorgung, sowohl Medikamente als auch ärztliche Hilfe.

Schon zu Hause in der Ukraine haben wir versucht, einen gesunden Lebensstil zu führen, und wir hofften, dass Programme zur Mülltrennung und Müllentsorgung auch in unserem Land endlich umgesetzt würden. Ich empfinde das Leben in Deutschland als nicht grundsätz-

lich anders als in meiner Heimat, die Lebensregeln hier sind für mich verständlich und angenehm. Mein Mann und ich sind bereits vor dem Krieg viel gereist und konnten sogar einmal Weihnachten in Berlin verbringen – daher hatte ich bereits gewisse Vorstellungen vom Leben in Deutschland.

Das größte Problem, auf das wir hier stießen, waren fehlende Deutschkenntnisse und die Schwierigkeit, sich frei verständigen zu können. Das war besonders für mich schwierig. Anfangs konnte ich mir nicht vorstellen, jemals auch nur ein bisschen Deutsch zu sprechen. Selbst wenn ich einen Satz gelernt hatte, war die Angst groß, ihn falsch auszusprechen.

Zwischen Dankbarkeit und Ungewissheit

Doch wir bekamen Hilfe: Meine Tochter lernte wunderbare Menschen aus dem Friedenshaus Ludwigshafen

„Die Lebensregeln in Deutschland sind für mich verständlich und komfortabel.“

kennen. Durch die Gesprächsgruppen dort begann sie, Deutsch zu sprechen, und inzwischen arbeitet sie erfolgreich. Sie

hat dann auch meinen Mann und mich ins Friedenshaus gebracht. Dort lernten wir Menschen aus verschiedenen Ländern kennen und fanden neue Freunde. Die Arbeit, die dort geleistet wird, ist einzigartig und hilft vielen Menschen, Selbstvertrauen zu gewinnen, kulturelle Anpassungsschwierigkeiten zu überwinden und die Sprachbarriere abzubauen.

Wie sich mein Leben in Deutschland weiter entwickeln wird, kann ich noch nicht genau sagen. Mein Deutsch ist bislang noch nicht gut genug, um eine Arbeit zu finden, die mir ein dauerhaftes Bleiberecht ermöglichen würde. Dennoch habe ich bereits viel gelernt und viele interessante Erfahrungen sammeln können. Ich arbeite weiter kontinuierlich daran, mein Deutsch zu verbessern, um mich in Deutschland wirklich zuhause zu fühlen. ■

T.

Neuanfang mit Verantwortung

Ich heiße Shabir A. und wurde 1995 in Imam Sahib, einer Stadt in der Provinz Kunduz in Afghanistan, geboren. Schon früh musste ich mit meiner Familie wegen der instabilen Lage unter den Taliban nach Pakistan fliehen. Nach dem NATO-Einmarsch 2002 kehrten wir zurück, ich konnte zur Schule gehen und später Agrarökonomie in Baghlan studieren. Während meines Studiums engagierte ich mich ehrenamtlich in Umwelt- und Gesundheitsprojekten, arbeitete für NGOs und unterrichtete Mikrobiologie an einem Veterinärinstitut.

2020 begann ich ein Masterstudium an der Persian Gulf University im Iran – coronabedingt online aus Afghanistan. Meine Hoffnung war, mich weiterzubilden, mein Land mitzugestalten und Menschen zu helfen. Doch nach der erneuten Machtübernahme der Taliban änderte sich alles.

Flucht in letzter Minute

Ich war in Gefahr, nicht nur wegen meines Engagements, sondern auch wegen meines Vaters, der früher als Militärkommandant unter der afghanischen Regierung tätig war und in Zusammenarbeit mit westlichen Kräften auch in Deutschland ausgebildet hatte. Nach der Machtübernahme versteckten wir uns in Kabul. Als ein schwerer Anschlag am Flughafen geschah, war ich ganz in der Nähe. Danach war klar, dass ich meine Familie in Sicherheit bringen musste.

Eines Nachts kam ein Auto, organisiert von denen, die unsere Evakuierung planten. Wir mussten uns verstecken, durften mit niemandem sprechen. Die Fahrt zur Grenze war voller Angst – aber erfolgreich. Der Grenzübergang nach Pakistan dauerte über 16 Stunden auf wenigen hundert Metern. Nach zwei Wochen in Islamabad durften wir am 2. Februar 2022 endlich nach Deutschland einreisen.

Mein Vater hoffte, legal nach Deutschland kommen zu können – vergeblich. Nach einem Jahr mit Aufenthaltstitel im Iran wurde er wieder nach Afghanistan abgeschoben. Seitdem lebt er versteckt, wie ein Gefangener. Drei meiner vier Schwestern konnten ihre Ausbildung nicht

fortsetzen. Sie leben heute mit ihm zusammen – ohne Perspektive und voller Sorge.

Ankommen in Deutschland

Als ich nach Deutschland kam, war alles neu. Ich hatte vorher nur davon gehört, doch plötzlich war ich an einem Ort, an dem Menschen aus verschiedenen Kulturen friedlich zusammenleben. Das hat mich tief beeindruckt. Besonders gefallen mir der respektvolle Umgang, das Umweltbewusstsein und die gegenseitige Unterstützung zwischen Staat und Gesellschaft.

Die Integration war nicht leicht, aber ich war offen für alles Neue. Ich habe die Sprache gelernt, mich um eine Wohnung gekümmert und versuche, mich Schritt für Schritt einzuleben. Viele bürokratische Hürden waren anfangs schwer verständlich, doch ich habe gelernt, damit umzugehen.

Bildung war und ist mir sehr wichtig. Gemeinsam mit anderen habe ich eine Online-Universität für afghanische Frauen gegründet. Viele von ihnen dürfen nicht mehr studieren. Wir wollten ihnen eine Perspektive geben. Heute unterrichten wir über 2.000 Studentinnen ehrenamtlich in verschiedenen Fächern. Ich selbst bin für die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät verantwortlich. Wir erhalten keinerlei Unterstützung und machen trotzdem weiter. Für unsere Schwestern.

Die Wohnungssuche war eine der größten Hürden. Auch einen Arbeitsplatz für mein Kind zu finden, war extrem schwer. In manchen Situationen wurde ich wegen meiner Sprache nicht ernst genommen. Das war verletzend. Aber ich habe auch viel Hilfe erfahren. Viele Menschen hier sind mir freundlich und mit Respekt begegnet.

Zukunft und Verantwortung

Ich habe in Afghanistan viel zurückgelassen: mein Zuhause, meinen Beruf, mein soziales Umfeld. In Deutschland fange ich bei null an – aber mit Hoffnung. Ich will unabhängig leben, arbeiten, die Sprache noch besser lernen und der Gesellschaft etwas zurückgeben. Deutschland ist für mich zu einem zweiten Zuhause geworden.

„In Deutschland fange ich bei Null an, aber mit Hoffnung. Deutschland ist für mich zu einem zweiten Zuhause geworden.“



Niemand verlässt freiwillig seine Heimat. Flucht bedeutet Angst, Unsicherheit, Neuanfang. Ich wünsche mir, dass Menschen das verstehen – und Flüchtlinge nicht nur als Belastung, sondern als Mitmenschen mit Geschichte und Potenzial sehen. Und ich wünsche mir, dass andere, die neu hier ankommen, sich engagieren, lernen und stark bleiben. Die Sprache ist der Schlüssel, Selbstständigkeit gibt Würde zurück.

Ich hätte mir nie vorstellen können, einmal in dieser Situation zu sein. Aber ich habe gelernt: Auch unter Zwang kann man wachsen. Die Flucht hat meinen Blick auf das Leben, auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit verändert. Ich glaube, dass wir, wenn wir einander mit Respekt begegnen, gemeinsam eine bessere Zukunft gestalten können. ■

Shabir

Neue Wege zwischen Wurzeln und Bäumen

Das Leben ist voller Überraschungen. Und ehrlich gesagt hätte ich mir nie vorstellen können, eines Tages in einem fremden Land die Augen zu öffnen. Ich komme aus der Türkei, bin verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Zwölf Jahre lang habe ich als Lehrerin an staatlichen Schulen gearbeitet. Ich liebte meinen Beruf, doch als mein Mann aus politischen Gründen aus dem Dienst entlassen wurde und schließlich gezwungen war, das Land zu verlassen, stand ich vor einer Entscheidung: zwischen Beruf und Familie.

Ich wählte die Familie. Ich ließ meine Eltern, Geschwister, Freunde und mein Heimatland zurück – mit der Hoffnung, dass alles besser wird als der Zustand, in dem wir uns befanden. Mein Ziel war, als Familie zusammenzubleiben, auch wenn ich nicht wusste, wie unser neues Leben verlaufen würde.

Ankommen in Deutschland

Nach einem belastenden Prozess von dreieinhalb Jahren – seelisch wie finanziell –, in dem ich gezwungen war, getrennt von meinem Mann zu leben, durften wir in Deutschland endlich wieder vereint sein. Meine Ankunft war begleitet von widersprüchlichen Gefühlen: Traurigkeit über den Abschied von meinen Liebsten und der Heimat, aber auch Freude über das Wiedersehen mit meinem Mann. Deutschland bedeutete für mich ein neues Land, ein neues Leben, ein kompletter Neuanfang.

Was mir sofort auffiel, war die enge Verbindung zur Natur: die vielen Grünflächen, die geplante Struktur der Städte, der verbreitete Gebrauch von Fahrrädern. Auch die Wertschätzung für ehrenamtliches Engagement und die Tatsache, dass es für alle Lebensbereiche klare Regeln gibt. Und dass sich die Menschen weitgehend daran halten, hat mich beeindruckt. Seltener fand ich allerdings, wie langsam viele offizielle Prozesse ablaufen, vor allem im Bereich Digitalisierung und Verwaltung.

Gemeinschaft und Unterstützung

Von Anfang an habe ich viel Unterstützung durch ehrenamtliche Organisationen und kirchliche Gemeinschaften erfahren. Besonders das „Friedenshaus“ hat mir geholfen – durch kostenlose Sprachkurse, Sprachcafés und soziale Aktivitäten. Diese Angebote waren für mich wichtige Brücken zur Sprache und zur Integration.

Wie viele andere auch hatten wir große Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden. Dass wir Leistungen vom Jobcenter erhielten, war dabei nicht gerade hilfreich – es erschwerte die Suche zusätzlich. Im Gesundheitsbereich fiel mir auf, wie lange man auf Facharzttermine warten muss. Teilweise dauert es Monate. Trotzdem bin ich dankbar, dass alle Menschen hier Zugang zur

medizinischen Versorgung haben.

Das Bildungssystem in Deutschland empfinde ich als sehr gerecht. Bildung ist kostenlos, Schüler haben gleiche Rechte, es gibt verschiedene Schulformen. Und vor allem wird der Interpretation von Wissen Raum gegeben. Diese Vielfalt ist ein echter Wert.

Zukunft und Berufung

Seit vier Jahren lebe ich nun in Deutschland. Ich möchte mein Deutsch weiter verbessern und – wie

in meinem früheren Leben – wieder als Lehrerin arbeiten. Bildung ist meine Berufung. Ich möchte nicht nur mein eigenes Leben bereichern,

sondern auch das anderer Menschen positiv beeinflussen. Dafür plane ich die notwendigen Ausbildungen und hoffe, in ein bis zwei Jahren wieder ins Berufsleben einsteigen zu können.

Deutschland ist heute ein Land mit großer kultureller Vielfalt. Ich habe Nachbarn aus der Türkei, aus Afghanistan und Deutschland. Wir begegnen uns mit Respekt, feiern besondere Anlässe gemeinsam und unterstützen einander im Alltag. Diese geteilten Erfahrungen sind für mich von unschätzbarem Wert.

Natürlich gibt es auch herausfordernde Momente. Jeder Mensch bringt seine eigene Geschichte mit, seine eigene Kultur, seine eigene Sicht auf die Welt. Aber wir leben alle im selben geografischen Raum. Ich bin überzeugt, dass ein menschlicher, verständnisvoller Umgang ohne Vorurteile unser Zusammenleben schöner machen kann.

Ich hoffe, dass wir im Geist von Respekt, Liebe und Toleranz Großes erreichen und unseren Kindern eine lebenswerte Welt hinterlassen.

Ich möchte mit einem meiner Lieblingszitate von Nazim Hikmet schließen: „Leben – einzeln und frei wie ein Baum und brüderlich wie ein Wald.“

■

Meryem

